

dtv

JASON REYNOLDS
COOLE
NUMMER
ALS ICH DER GRÖSSTE WAR

Aus dem Englischen von
Klaus Fritz

Deutscher Taschenbuch Verlag

*Ein besonderer Dank an Elena Giovinazzo und
Caitlyn Dlouhy. Und natürlich an meine Familie.*

Das gesamte lieferbare Programm der *Reihe Hanser*
und viele andere Informationen finden Sie unter
www.reiiehanser.de.



Deutsche Erstausgabe 2015

© 2014 Jason Reynolds

Titel der Originalausgabe:

„When I was the greatest“

(Simon Schuster Inc., New York)

Published by arrangement with Pippin Properties Inc.
through Rights People, London

Alle Rechte der deutschsprachigen Ausgabe:

© 2015 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG,
München

Umschlagmotiv: Birgit Schössow

nach einem Entwurf von Magda Sayeg

Gesetzt aus der Berling 11/14

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Druck und Bindung: Druckerei Kösel, Krugzell

Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-65018-2

»Be good to your family, y'all,
no matter where your families are
'cause everybody needs family, y'all ...«

- YASIN BEY (MOS DEF), »SUNSHINE«

I

»Okay, hör zu«, sagte Noodles. »Würdest du lieber den Rest von deinen Tagen voll aus dem Mund stinken oder ein Mal fünf Minuten den Gehweg ablecken?« Er wandte sich mit einem breiten Grinsen zu mir um, weil er wusste, dass es eine harte Nuss war.

»Kommt drauf an. Darf ich Kaugummi oder Pfefferminz nehmen?«

»Vergiss es, Mann. Du hast Scheißatem, bis du tot umfällst!« Er bog sich vor Lachen.

Ich überlegte einen Moment. »Also, wenn ich den Boden ablecke, ich mein, das wär das Krasseste, was ich machen kann, aber nach den fünf Minuten könnt ich mir einfach den Mund ausspülen.« Ich überlegte hin und her. »Aber wenn ich Mundgeruch hab, für immer, dann kann ich vielleicht nie 'ne Lady küssen. Also, ich glaub, ich muss den Boden ablecken, Alter.« Allein schon bei dem Gedanken drehte sich mir der Magen um.

»Voll krank«, sagte Noodles stirnrunzelnd und starrte auf den Gehweg. »Aber ich würd's wahrscheinlich genauso machen.«

Einer von diesen kranken schwarzen SUVs kam den Block langgeröhrt. Anlage total aufgedreht, aber die Musik ging völlig unter in den Bässen, die wummerten und hämmerten, dass der ganze Hintern von dem Monster zitterte.

»Pass auf, ich hab noch was«, sagte Noodles, während das Monster vorbeiröhrt. Er schüttelte seine Coladose, ob noch was drin war. »Würdest du deine kleine Schwester entweder für eine Million oder für einen großen Bruder eintauschen, wenn dieser große Bruder Jay-Z wär?«

»Easy. Weder noch«, sagte ich geraderaus.

»Mann, Alter, du musst dich für irgendwas entscheiden.«

»Muss ich nicht. Ich würd sie nie eintauschen – für nichts.«

Wieder kam ein Wagen die Straße lang. Diesmal eine aufgemotzte graue Schrottkarre, aus der die Musik genauso laut dröhnte wie vorher bei dem nagelneuen SUV.

»Du willst mir also weismachen, dass du Jazz nicht für eine Million Kröten eintauschen würdest?«

»Genau.«

»Du willst nicht der kleine Bruder von Jay-Z sein?« Noodles beäugte mich von der Seite, als ob ich ihn anlügen würde.

»Klar doch, aber Jazz würd ich nicht hergeben dafür«, sagte ich und sah ihn wütend an. »Sie ist meine Schwester, Mann, und ich weiß nicht, wie das mit dir und deinem Bruder läuft, aber für mich gilt, Familie ist Familie, was willst du da machen.«

Familie ist Familie. Du kannst sie dir nicht aussuchen, und du kannst sie verdammt noch mal nicht zurückgeben. Ich

hab es schon zillionenmal gehört, weil das der Lieblingsspruch von meiner Mutter ist, wenn sie sich über mich und meine kleine Schwester Jazz ärgert. Der kommt meist nachdem sie uns wegen irgendwas angeschrien hat, von wegen wir hätten dies tun oder das lassen sollen. Und bei meiner Mom ist Schreien nicht einfach Schreien. Da gibt sie alles, was sie hat, und ich schwör dir, es ist, als ob ihre Worte schwer und hart auf uns einschlagen und uns peitschen wie Lederriemen. Sie hat uns nie vermöbelt, aber sie droht es immer an, und glaub mir, das ist genauso schlimm. Es läuft immer gleich ab. Sie schreit auf, dann kommt diese ganze Predigt mit Familie ist Familie und dass man die nicht aussuchen oder umtauschen kann. Manchmal frag ich mich, ob sie uns zurückgeben würde, wenn sie könnte. Jazz und mich für einen kleinen Hund eintauschen oder eine lebenslange Rabattkarte von Macy's oder so was. Ich glaub es eigentlich nicht, aber manchmal denk ich schon drüber nach.

Jazz und ich machen uns immer drüber lustig, dass wir es uns auch nicht aussuchen konnten. Manchmal sagen wir, hätten wir die Wahl gehabt, dann hätten wir uns Oprah als Mom ausgesucht, aber das stimmt nicht, am Ende hätten wir doch die gute alte Doris Brooks genommen. Ich mein, sie ist eine ziemlich taffe Lady, und sie liegt auch manchmal völlig daneben, aber da ist kein Zweifel, dass sie uns liebt. Und wir wissen, wir haben Glück, auch wenn sie uns anbrüllt. Außerdem geht's nicht immer nur um uns. Gut, manchmal schon, aber da sind auch andere Dinge, zum Beispiel ist unsere Mom einfach gestresst von der Arbeit. Sie ist Sozialarbeiterin, und das heißt im Grunde

nichts anderes, als dass sie sich um psychisch kranke Menschen kümmert. Sie sorgt dafür, dass sie kriegen, was sie brauchen, sie ist eine Art Stief-Stief-Stiefmutter für sie. Zumindest erklärt sie es uns so. Ich kann verstehen, dass das anstrengend sein kann, und Jazz und ich bemühen uns wirklich, da nicht noch was draufzupacken.

Verrückt ist, dass wir unsere Mutter ohnehin nicht allzu oft sehen, vor allem, weil sie noch einen zweiten Job in einem Kaufhaus in der City hat. Also arbeitet sie von neun bis fünf mit den Psychos, und danach verkauft sie Klamotten an Leute, von denen sie schwört, dass sie komplett übergeschnappt sind, das macht sie von sechs bis halb zehn und samstags den ganzen Tag. Sonntags macht sie frei. Das ist der Tag des Herrn, sagt sie, obwohl sie da fast die ganze Zeit schläft und nicht betet. Aber Gott versteht sicher, dass sie eine lange Woche hat. Müsste er doch verstehen.

Mom sagt, der einzige Grund, weshalb sie überhaupt so lange arbeiten muss, ist der, dass unsere Miete andauernd steigt. Wir leben in Bedford-Stuyvesant, und ständig jammert sie, dass die Mieten in diesem Teil von Brooklyn hochgehen, weil so viele Weiße herziehen. Ich versteh das nicht. Wenn ich zum Beispiel irgendwo essen gehe und was bestelle, und da kommt ein Weißer rein, muss ich dann plötzlich mehr dafür bezahlen? Ist Unsinn, aber nichts anderes behauptet sie. Mir geht das im Moment sonst wo vorbei, aber vielleicht liegt es daran, dass in meinem Block noch keine Weißen leben. Und ich seh auch nicht, dass hier bald welche kommen werden. Tatsache ist nämlich, dass auch Schwarze nicht so gern hierherziehen.

Es heißt, es ist eine miese Gegend, und manchmal stimmt das auch, aber ich schau lieber auf das, was gut ist. Wir haben diese Eckläden, die Bodegas, die sind cool, und zwischen der einen und der anderen Ecke leben eine ganze Menge »interessante Typen«, wie meine Mom sie nennt. Für mich heißt das einfach, es lebt sich ganz gut hier, die meiste Zeit jedenfalls.

Mit dem ganzen Scheiß, wegen dem unsere Gegend einen schlechten Ruf hat, will ich überhaupt nichts zu tun haben. Knarren und Drogen und all das, eigentlich nicht mein Ding. Wenn du eins von Doris' Kindern bist, lernst du früh im Leben, dass es vor allem die Schule ist, um die du dich zu kümmern hast. Und im Sommer musst du zusehen, dass du deinen Arsch hochkriegst und dir einen Job besorgst und dich von Ärger fernhältst, damit du im September wieder in die Schule zurückdarfst. Natürlich ist Jazz noch nicht alt genug, um zu arbeiten, aber selbst sie verdient sich ab und an ein paar Dollar, indem sie ihren kleinen Freundinnen die Haare macht. Das alles soll heißen, dass Doris auf Teufel komm raus vermeiden will, dass ihre Kleinen in all das reingeraten, was auf den Straßen abgeht. Sie hat Glück, weil ich ohnehin nicht den Mumm dazu hab, ein Gangster zu werden. Ich bin kein Punk oder so, aber während ich hier aufwachse, sehe ich zu viele Idioten den Abgang machen wegen blödem Scheiß wie Street Credibility, weil sie einander beweisen wollen, wie hart sie sind. Ich bin überhaupt nicht drauf aus, möglichst früh zu sterben, und werd den Teufel tun, in den Knast zu wandern. Ich höre Geschichten, die klingen ganz bestimmt nicht danach, dass ich mich da wohlfühlen würd. Also

bleib ich hier in meinem Block einfach immer cool und fall nicht auf, hier kenn ich wenigstens all die Typen und weiß, wie ich mir ihren »interessanten« Blödsinn vom Hals halte.

Da sind zum Beispiel meine Nachbarn von nebenan, Needles und Noodles. Sie sind Brüder, und wenn du große Dramen magst, dann sind diese Typen sicher die Meister. Mit beiden bin ich befreundet, aber Noodles, der jüngere Bruder, ist mein bester Kumpel. Er ist nur ein Jahr jünger als Needles, also sind sie praktisch Zwillinge, aber von der Sorte, die unterschiedlich aussieht. Nicht die eineiigen, die andere Sorte. Und wirklich, wenn ich genau überlege, ist Noodles eher der große Bruder im Haus, aber nur, weil es bei Needles so ist, dass es ihm manchmal schwerfällt, bestimmte Dinge zu tun, aber davon später.

Kennengelernt hab ich sie vor knapp fünf Jahren, da war ich elf, und die Brysons waren gerade aus der Nachbarschaft weggezogen. Das war ein altes Ehepaar von nebenan, das alle mochten. Mr Bryson hatte seit klein auf in dem Haus gelebt, und nachdem er Mrs Bryson in einem Greyhound-Bus auf dem Heimweg vom Marsch auf Washington getroffen hatte, eine Story, die er mir immer wieder erzählte, heirateten sie, und sie zog zu ihm in dieses Haus. Sie lebten dort, bis sie alt waren, und eines Tages waren sie urplötzlich verschwunden. Nicht tot. Einfach weg. Sie zogen nach Florida. Als sie dort waren, schickten sie mir eine Postkarte von ihrem neuen Zuhause. Vorne drauf war ein Bild von Martin Luther King jr., und hinten stand in Mrs Brysons Handschrift:

*Lieber Allen
Auch wir hatten einen Traum ... dass wir eines
Tages nicht mehr den A-Train nehmen müssen.
Alles Liebe
Die Brysons*

Ich habe von den Brysons nie mehr was gehört, und nachdem sie fort waren, kam ihr Brownstone-Haus allmählich runter. Ich weiß nicht, wer es kaufte, aber wer immer es war, dem war es so was von egal, wen er dort einziehen ließ. Da liefen auf einmal alle möglichen verrückten Sachen ab, sei's mit Crackheads, sei's mit Nutten. Sagen wir's mal ganz schlicht – es wurde ein Drecksloch draus – eine Todesfalle –, was verrückt war, weil die Brysons es sich so nett dort eingerichtet hatten. Dann, eines Tages, tauchten Needles und Noodles auf. Also eigentlich nur Noodles. Es war an einem Sonntagmorgen, ich wollte zur Bodega gehen, um Brot zu holen, und als ich aus dem Haus kam, saß Noodles auf meiner Vortreppe. Ich hatte ihn noch nie gesehen, und wie es in New York üblich ist, beachtete ich ihn nicht weiter und kümmerte mich um meine eigenen Angelegenheiten. Aber als ich vom Laden zurückkam, saß er immer noch da.

Wir nahmen Blickkontakt auf und zogen diese ganze Chose durch mit Kopfnicken und allem. Dann redete er.

»Yo«, sagte er. Seine Stimme war ein bisschen heiser. Mir fiel auf, dass er eine zerknitterte rausgerissene Seite aus einem Comic in der Hand hielt und ein kleines Notizbuch für die Hosentasche, in das er was reinkritzelte.

»Yo«, sagte ich. »Neu hier?«

Der Typ sah erschöpft aus, und das am helllichten Tag. Die Sonne knallte, und der Schweiß lief ihm von der Stirn.

Ich warf einen Blick auf den Comic. Konnte nicht erkennen, welcher es war, was mich nicht überraschte. Comics waren nie so richtig mein Ding.

»Yep«, sagte er barsch. Er faltete das bunte Blatt rasch zusammen und steckte es zwischen die Seiten von seinem kleinen Notizbuch. Dann quetschte er es ganz tief in seine Tasche.

»Welcher Stock?«, fragte ich. Ich war ein wenig verwirrt, weil ich nicht wusste, dass jemand ausgezogen war.

»Erster.« Er zupfte an dem ohnehin schon ausgeleierte Halsausschnitt seines T-Shirts.

Ich lachte, immer noch unsicher, was los war. Vermutlich machte er sich nur lustig.

»Hör mal, Mann, ich wohn im ersten Stock, also weiß ich, dass du nicht hier wohnst.«

»Tja, ich wohn auch im ersten«, sagte er mit unbewegter Miene. »Da drüben.« Er zuckte mit dem Kopf Richtung Nachbarhaus. Zur Todesfalle.

Ich war verduzt, wollte die Sache aber nicht peinlich werden lassen.

»Und was machst du dann hier drüben?«, fragte ich und stellte die Tüte mit den Einkäufen auf der Treppe ab.

»Sitzen«, murmelte er und starrte auf die Stufe unter ihm. »Würdest du auf dieser Treppe dort sitzen, wenn du an meiner Stelle wärst?«

Zum Teufel, nein, dachte ich. Noodles erklärte, dass er nicht die ganze Zeit dort drüben in der Wohnung rum-

hocken könne, also sei er rausgegangen, um ein wenig frische Luft zu schnappen. Aber dann wurde ihm klar, dass er auch nicht wollte, dass irgendjemand glaubte, er würde dort drüben wohnen, also beschloss er, sich auf meine Vortreppe zu setzen, bis es dunkel wurde, und dann wieder in sein eigenes Haus zu schleichen. Ich wusste nicht recht, was ich sagen sollte. Ich wollte ihm keinen Ärger machen, weil er mir wie ein harter Kerl vorkam, und ich kannte ihn noch nicht. Er sah aus, als wäre er schlecht drauf, und mir schoss durch den Kopf, wo er auch herkam, da musste es viel besser gewesen sein als dort drüben. Jede Wette.

»Ich bin Ali«, sagte ich und bot ihm die Hand.

Er sah sie an, als ob er hin und her überlegte, ob er sie nun abklatschen sollte oder nicht. Dann nahm er an, und unsere Hände machten dieses klatschende Geräusch.

»Ist 'n Wort. Roland.«

»Okay, wenn du hier draußen chillst«, sagte ich, als ob mir das Haus gehörte oder so. Als ob ich ihn daran hindern könnte, auf den Betonstufen zu sitzen.

Wir hockten eine Weile zusammen auf der Treppe. Ich wollte ihn fragen, welchen Comic er las, aber als ich mitbekam, wie schnell er ihn zusammenfaltete, kam mir die Idee nicht mehr so gut vor. Wir redeten über nichts Bestimmtes. Ich weiß nur noch, dass ich sozusagen den Fremdenführer machte und erklärte, wer dieser und wer jener war und was im Block abging. Ich fand, das war das Mindeste, was ich tun konnte, wo er doch neu in der Gegend war. Der schwierige Teil war allerdings, nicht auf sein Haus zu deuten und zu sagen: »Und da drüben, da hängen all die Junkies ab.«

Die Sonne war fast ganz untergegangen, und die Straßenlaternen flackerten, als meine Mutter den Kopf aus dem Fenster schob und mich zum Abendessen rief.

»Wer ist das, Ali«, fragte sie, ein wenig schroff.

»Das ist Roland. Ist gerade eingezogen ... nebenan«, sagte ich, während ich zu ihr aufblickte und versuchte, ihr einen Wink zu geben, ohne dass es sonderlich auffiel. Roland wandte sich um und drückte den Kopf in den Nacken, damit er sie auch sehen konnte.

»Hi, mein Junge«, sagte meine Mutter, jetzt mit sanfterer Stimme. Ich spürte, dass sie genauso überrascht war wie ich, dass er in diesem Drecksloch lebte.

»Hallo«, sagte er traurig.

Doris taxierte ihn für einen Moment. Dann schweifte ihr Blick rasch zu mir zurück.

»Ali, kannst du mir das Brot raufbringen!« – Ich hatte es völlig vergessen. – »Und komm zum Essen, bevor es kalt wird«, sagte sie in ihrem üblichen schroffen Ton, doch dann wandte sie sich Noodles zu und sagte ganz nett und freundlich: »Und du bist auch herzlich zum Essen eingeladen, mein Lieber.«

Während wir aßen, fragte ihn meine Mutter, woher er komme, aber er drückte sich um eine Antwort. Dann kam Jazz, die damals erst sechs war, nahm den Faden von Doris auf und löcherte ihn mit allerlei Fragen.

»Deine Mom kocht nicht?«, fragte sie. Meine Mutter warf ihr einen Blick zu, und ehe Noodles überhaupt eine Chance hatte zu antworten, wechselte Jazz das Thema.

»Ich meine, ich meine«, stotterte sie, während sie aus den

Augenwinkeln zu Doris hinübersah, »magst du eigentlich SpongeBob?«

»Jep.« Das erste Mal an diesem Tag, dass er lächelte.

»Dora?« wollte Jazz wissen.

»Yep.«

»*Schatten der Leidenschaft?*«

»Natürlich«, sagte Noodles seelenruhig. Dann prustete er plötzlich vor Lachen. Natürlich meinte er das nicht ernst, aber Jazz schloss ihn sofort in ihr Herz.

Nach dem Abendessen half er mir beim Abwasch und bedankte sich bei meiner Mutter, dass sie ihn zum Essen eingeladen hatte. Ehe er ging, zog er sein kleines Notizbuch hervor und kritzelte eine Zeichnung von SpongeBob hin, die ihm halbwegs ähnelte, aber aus dem Gedächtnis war sie ganz gut. Jazz war schon weg und wusch sich vor dem Zubettgehen, also sagte er mir, ich solle ihr das Blatt geben. Und sobald es draußen einigermaßen dunkel und ruhig war, huschte er rüber zu sich nach Hause.

Obwohl wir noch keine richtigen Freunde waren, war er der Erste, der mich daheim besuchte und mit mir rumhing. Richtig gute Freunde hab ich in der Nachbarschaft nicht, einfach weil so viele Jungs in der Gegend dermaßen abgedreht sind. Entweder sie dealen, oder sie werfen was ein, und die es nicht machen, tun so als ob, oder sie haben solche Übermütter wie Doris, die nicht wollen, dass ihre Kids mit irgendwem hier rumhängen. Ich hab in der Schule ein paar Kumpels, mit denen ich chille, aber im Sommer seh ich die nicht so häufig, weil die meisten von denen in Harlem wohnen und ich fast nie dort hinkomme. Und die kommen ganz bestimmt nicht nach Brooklyn. Also blieb

mir nichts anderes übrig, als auf Freunde zu verzichten – bis Noodles kam.

Am nächsten Morgen sah ich aus dem Fenster, und tatsächlich saß Noodles da draußen auf der Treppe. Es war Sommer, und ich weiß noch, dass ich beobachtete, wie er ab und zu von einem seiner rausgerissenen Comics und dem Notizbuch aufblickte und den Kleinen beim Spielen am Hydranten zusah. Ich zog mich hastig an und ging raus, um zu sehen, was da los war.

Er hörte wohl nicht, dass ich die Haustür aufmachte, weil er mächtig erschrak, als ich »Yo, Mann« sagte.

»Ey, Alter, hast du mich vielleicht erschreckt. Was schleichst du dich auch so an mich ran. Riskierst 'ne Klatzsche.« Er lachte nicht, ich schon. Als ich aber merkte, dass er nicht lachte, verstummte ich. Dann lachte er.

»Was ist das?« Ich sah auf den Comic und das kleine linierte Blatt, das mit blauer Tinte bemalt war.

»Oh. Der unglaubliche Hulk«, murmelte er, während er es zusammenfaltete und in sein Notizbuch steckte.

Das mit den Comics war ihm ein wenig peinlich, das spürte ich – vielleicht dachte er, ich würde ihn für eine Art Spinner halten. Mir war nicht klar, was daran so schlimm sein sollte. Wenn du auf Comics stehst, stehst du eben auf Comics. Und obwohl ich mich da nicht auskannte, wusste ich, wer der unglaubliche Hulk war. Wer nicht?

»Aah, Mann, irrer Typ, dieser Bruce Banner«, sagte ich.

Er schlug das Notizbuch auf und reichte es mir.

Es war eine von den Szenen, in denen Bruce sich aufregt und grün anläuft und sich in Hulk verwandelt. Noodles hatte die ganze Chose haargenau nachgemalt, jeden Mus-

kel, jedes Haar. Der einzige Unterschied war, dass er dem Hulk eine Yankees-Kappe verpasst hatte, aber die sah aus, als würde sie da hingehören. Der Junge konnte richtig zeichnen! Das sei einer von seinen Lieblingscomics, meinte er, aber als ich ihm alles zurückgeben wollte, riss er die Seite raus und sagte, ich könne beides haben, den Comic und die Zeichnung.

Von da an war er Tag für Tag auf meiner Treppe, von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. Noodles war wohl nicht der Freund, den meine Mom für mich ausgesucht hätte, aber sie hatte Mitleid mit ihm, und außerdem mochte Jazz ihn, deshalb sah Mom zu, dass jeden Abend noch was zu essen für ihn da war.

Zum Glück richtete der Typ, dem das Nachbarhaus gehörte, endlich die Fassade her. Neue Haustür und ein paar neue Fenster. Die ganze Nachbarschaft redete davon, dass es im Innern sicher nach wie vor ein Pisspott war, aber zumindest sah es jetzt von außen nicht mehr so übel aus. Wenigstens konnte Noodles jetzt auf seiner eigenen Vortreppe rumhocken, ohne dass es ihm irgendwie peinlich war. Außerdem konnte ich mich dazusetzen, und das war cool, weil ich es allmählich satthatte, ständig auf meiner eigenen Treppe zu sitzen.

Ich wette, du fragst dich, wie er eigentlich zu dem Namen Noodles gekommen ist. Also, wenn du ihn selber fragst, wird er sagen, den Namen habe ihm die Nachbarschaft verpasst, einfach weil er immer den harten Typen rauskehrt. Aber in Wahrheit stammt der Name von Jazz, die so was wie die Meisterin der Spitznamen ist. Tatsächlich war

sie es, die mich zuallererst Ali genannt hat. Mein richtiger Name ist Allen, aber der hat nichts mit dem Ali zu tun. Jazz hat mir den Ali verpasst nach einer meiner Boxstunden beim alten Malloy, von dem ich später erzählen werde. Ich weiß noch, wie ich von Malloy wegging, den Block entlangrannte, ganz aufgekratzt in unsere Wohnung stürmte und unbedingt Jazz zeigen wollte, was ich gelernt hatte. Ich sprang im Wohnzimmer rum, tänzelnd und, mit den Armen schwingend, boxte ins Leere wie ein völliger Blödmann. Malloy hatte mir wohl gerade den linken Haken beigebracht, und ich war noch nicht so richtig davon runter. Jazz lachte sich einen Ast und meinte, ich sei der kommende Muhammad Ali, solange ich gegen die Luft kämpfe und nicht gegen richtige Typen. Ehrlich gesagt, das tat ein bisschen weh, vor allem weil sie wusste, dass ich irgendwie Angst davor hatte, in echte Kämpfe zu gehen. Aber was soll's. Von da an nannte sie mich Ali, und alle anderen machten es ihr nach.

Wie Noodles zu seinem Spitznamen kam, ist allerdings die bessere Geschichte. Jazz mochte ihn sehr, besonders nach dem Scherz mit *Schatten der Leidenschaft* und der Zeichnung von SpongeBob, die sie in ihrem Zimmer an die Wand heftete. Immer wenn sie sich von nun an sahen, und das war so ziemlich an jedem Tag, rissen sie Witze und machten sich übereinander lustig. Eines Tages fand sie die ideale Munition. Vom Fenster aus beobachtete sie Noodles, wie er ein potthässliches Mädchen auf der Treppe küsste – das sind Jazz' Worte, nicht meine. Zu mir sagte sie, das Mädchen sei doppelt so dick wie Noodles und mache den Eindruck, als wollte sie sein Gesicht aufessen, und sie